

Rasendes Glück und Weltverfinsterung

Robert Walser als Pionier der Moderne stand im Zentrum eines Symposiums zum 50. Todestag des Dichters an der Universität Zürich.

Von **Christine Lötcher**

«Ich schreibe über alles gleich gern» – dieser Satz aus Fritz Kochers Aufsätzen, Robert Walsers Erstling aus dem Jahr 1904, klingt brav, so aus dem Zusammenhang gerissen, rührend in seiner Naivität – und doch versteckt sich darin eine ganze Poetik: Sowohl der Lausanner Walser-Forscher Peter Utz als auch der Zürcher Germanist Peter von Matt zitierten diesen Satz und zeigten, wie Walser die Themen und Inhalte seiner Texte um der Form, um der Musik, der Sprache willen benutzt.

Gegen den Mythos vom Einzelgänger

Die Beiträge von Peter Utz und Peter von Matt umrahmten den letzten Tag des Symposiums, das zum 50. Todestag Robert Walsers von Mittwoch bis Samstag an der Universität Zürich stattfand; unter dem Ti-

tel «Ferne Nähe» ging es den Veranstaltern (den Universitäten Basel, Freiburg, Lausanne und Zürich sowie dem Robert-Walser-Archiv und der Robert-Walser-Gesellschaft) darum, den Mythos vom absoluten Einzelgänger und Aussenseiter Walser zu überprüfen, indem die Arbeit des Dichters und Feuilleton-Schreibers im Kontext der medialen Netzwerke und der literarischen Tendenzen seiner Zeit beleuchtet wurde.

Am Beispiel der Titelwahl – oder eben des Verzichts auf einen Titel – warf Peter Utz ein Licht auf die Selbstpositionierung Walsers im Spannungsfeld zwischen Poesie und Markt. Nicht erst heute ist es so, dass die Verlage den Autoren diktieren, welche Titel ihre Bücher zu tragen haben – schon zu Walsers Zeit diente der Titel als Marketingelement. Gleichzeitig beeinflusst er, auf der inhaltlichen Ebene, die Wahrnehmung des Textes, legt und nagelt ihn fest. Insofern verbinden sich im Titel, wie Peter Utz ausführte, merkantile und poetische Logik.

Walsers Haltung gegenüber Titeln sei immer ambivalent gewesen. Auf der einen Seite seien sie ihm gleichgültig gewesen, wie Hüte, die man beliebig aufsetzen könne; auf der anderen Seite habe er sich vor der totalitären Tendenz des Titels gefürchtet: «Titel treffen immer zu sehr.»

Diese Scheu vor Titeln, wünschte sich Utz zum Schluss, könne hoffentlich dazu beitragen, dass Walser kein neuer Hut aufgesetzt werde. Lieber solle man ihn spielerisch lebendig halten.

Der subversive Umgang Walsers mit literarischen Konventionen gibt vor allem auch seinen Übersetzern Knacknüsse auf. Drei Übersetzerinnen und ein Übersetzer unterhielten sich über die ans Unmögliche grenzenden Schwierigkeiten, für Walsers Ton, sein Vokabular, die verzwickten Satzkonstruktionen eine Entsprechung im Französischen, Englischen, Katalanischen und Japanischen zu finden. Ein grosser Teil der Veranstaltung war der (allmählich sich entwickelnden) Walser-Rezeption in den betreffenden Sprachräumen gewidmet, sodass für die spannende und aufschlussreiche Arbeit am Text wenig Zeit blieb.

Sabotage, aber nicht als Programm

Zum Abschluss der Tagung fragte sich Peter von Matt, was hinter den Weisheiten steckt, die Robert Walser seine Figuren so gern verkünden lässt; wenn zum Beispiel Simon Tanner, der dem Prinzipal der Buchhandlung, in der er sich zu Beginn des Romans «Geschwister Tanner» vorstellt, in einer langen Rede übers Maul fährt. Von

Matt identifizierte diese Vorträge literaturgeschichtlich als Sabotage der traditionellen didaktischen Rede des Mentors – einer wichtigen Figur im bürgerlichen Roman, die dem unerfahrenen Helden jeweils hilft, das sittlich richtige Lebensziel zu erreichen. Solche Mentoren finden sich unter anderem in Goethes «Wilhelm Meister», aber auch bei Gottfried Keller und bei Gotthelf; etwa in Gestalt des Bauern Johannes in «Uli der Knecht».

Walsers Gegenrede vertritt kein Gegenprogramm gegen die bürgerliche Ethik; insofern sei die Verehrung Walsers als Prophet aller Aussteiger, als Heiliger und Märtyrer aller Alternativen, wie sie in den 80er-Jahren eingesetzt habe, eine Fehlinterpretation. Walsers Sabotage des bürgerlichen Wertesystems sei mit keinem Programm verbunden; alle Versuche, ihm eine Ethik zuzuschreiben, scheiterten an seinen Paradoxien. Walsers «Ziel», der Kern seiner Poetik, ist das rasende Glück der Stunde, das jederzeit in Verfinsterung umschlagen kann. In diesem Zusammenhang haben Walsers Weisheiten keine andere Funktion, als den Text als Form zu ermöglichen; während sich die Aussage verflüchtigt, intensiviert sich die Musikalität. Deshalb spielt es keine Rolle, ob er nun über Kleist schreibt oder über eine Wurst.